





ERNST LISSAUER

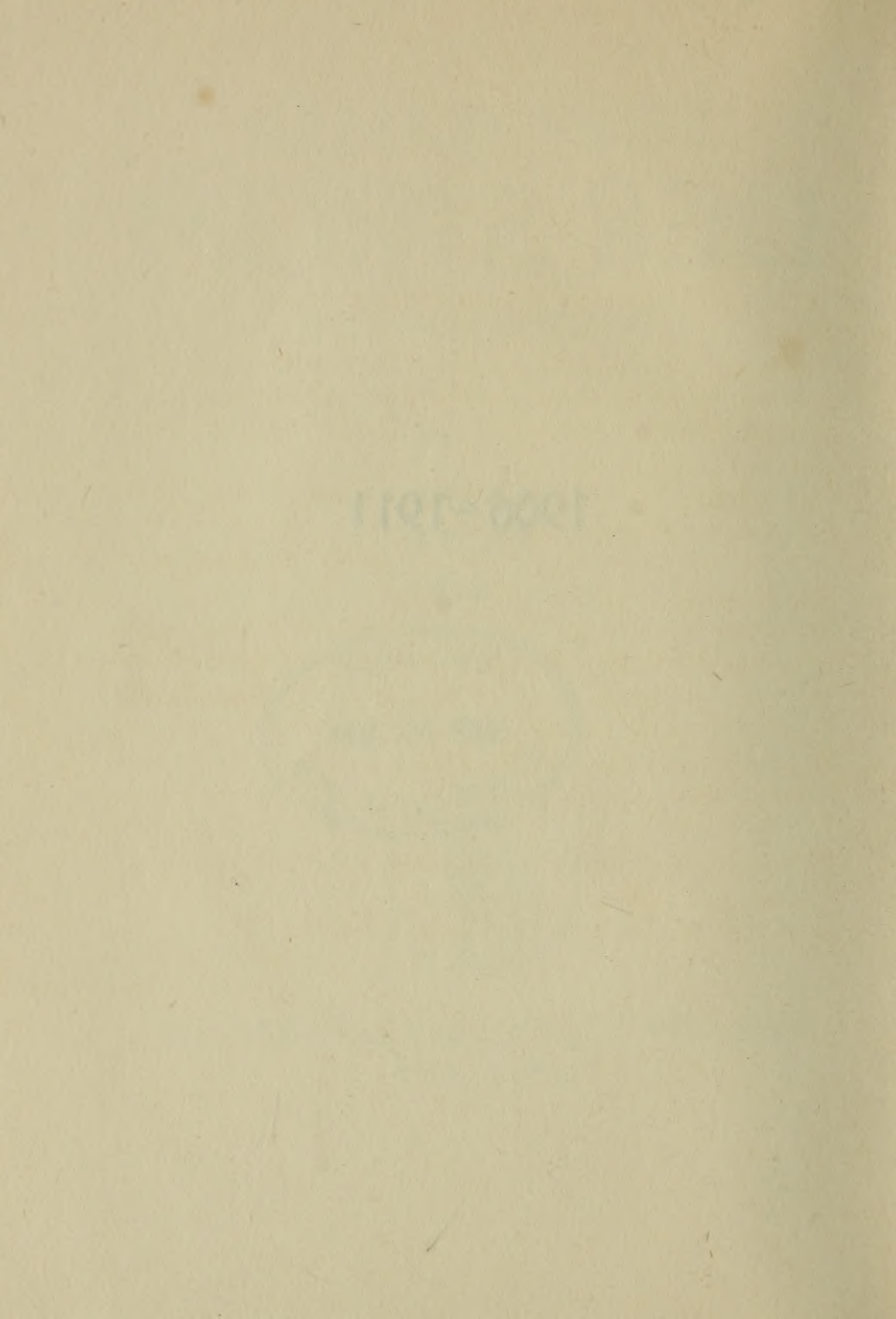
DER STROM

NEUE GEDICHTE



VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA 1912

1906–1911



SOMMER DES STROMS

Also kommt Sommer über den Strom!

Sturm gräbt die Wasser um wie mit tiefwühlendem Pflug,
Daß Furche an Furche sich schließt zu langem Zug,
Schleppt Wolken zuhauf
Und birst sie breitauf,
Daß wie fallender Samen schwer und dicht
Rauschender Regen niederbricht.

Nun blüht Sommer über den Strom!
Es treiben die Wasser Wasser aus sich wie Boden Frucht,
Wie über die Erde grünender Rasen, wächst über die Fluten
rollende Wucht,
Greift aus, stößt aus, schießt springende Wasser ins Land,
Reißt von den Ufern Geröll, Mergel und Sand,
Ackerschollen werden von mahlendem Strudel zu Grund
gepreßt,
Wiesenstücke gleiten wie schwimmendes Baumgeäst, –
Wasserner Sommer weit und breit;
Breit liegt der Strom in brausender Seligkeit.

STRASSE, DU STROM!

Straße, du Strom, breit rollend in Schotter und Sand,
Weither in grauem Glanz fließest du weit ins Land.

Uferhin wechseln dir Wiese und Fels, Weinhang und Hof,
Buchenwald und Kapelle;
Immer in gleichem Maß, windunbewegt, treibst du die erdene
Welle.

Und es geschieht, daß einer am Abend vom Fenster schaut,
Wie drunten dein Lauf dämmernd vorübergraut.

Und er blickt, und er horcht und er neigt das Haupt, um
zu lauschen,
Und erschrickt tief ins Herz, denn er hört, Straße, du Strom,
dich laut durch die Ebene rauschen.



SEELE

1

O du meine Seele, die du beglückst mein Blut, meinen
Leib, all mein atmendes Sein,
Du fliegst auf in die Welt, und die Welt wird mein,
Menschen und Fluten und Felsen und Sterne, –
Froh badest du dich in aller Nähe und Ferne.

O du meine Seele, wie fühl' ich dich reisen!
Bebende Luft ist spürend, ist bindend zwischen uns aus-
gespannt . . .
In Schmiedhämmern pochst du: ich klinge hart wie schlagende
Eisen –
Über Abendsteppe hin treibst du: ich verdämmere weit wie
ein Land –
Gier glimmt in mir wie in lauernden Tigerpranken –
Ich zacke steil wie gletscherne Firne –
Es wehklagt in mir Fieberglut eines Kranken –
Ich gleite am Firmament wie Trümmer zerborstner Gestirne –

O du meine Seele, du sollst mir niemals wiederkehren!
Du sollst wandernd wie Wind dich mit Samen von Welt
beschweren.

2

Bisweilen um Mitternacht, Seele, sitzen wir zu zwein
Über einem alten Liede wie bei einem alten Wein.
Rings Schlummer und Stille, wir sitzen, Mann vor Mann.
Wir schaun uns lang in die Augen. Wir klingen an.

SPRUCHBAND

Mir ist, daß ich auf eines alten Meisters Tafel rage,
Daß ich ein sprechend Band an meinen Lippen trage.
Es flattert licht und lang; von seinem Schein
Ist ganz das Bild erhellt,
Und steht geschrieben drauf mit Lettern klar und fein:
Ich sage
Die Welt und mich; mich und die Welt.

GLOCKENINSCHRIFT

Wo der schwingende Klöppel schlägt an das hallende Erz,
Trage ich breit eine tiefe Wunde, –

Geläut ist Schmerz,
Aber ich klinge die Stunde.

GRABSCHRIFT FÜR EINEN DICHTER

Er sah Glück auf die Welt. Er ging um, von Licht und Raum trunken.
Heilig war sein Haupt umzündet von Funken.

Er wanderte singend am Horizont wie an eines fließenden Wassers Rand.
Er schöpfte Sterne; Himmel rann durch seine Hand.

DIE ZEIGER

Gleich einem Acker trägt Frucht die Breite der Uhr,
Zeit reift auf ihrer gesegneten Flur.

Rastlos wächst und wuchert die Saat,
Drei Tagwerker schaffen in steter Mahd.

Des Ersten Sichel weht zierlich und leis
Und schneidet die schlanken Sekunden im Kreis.

Der Rechen des Zweiten harkt stark und lang
Und baut Garbe an Garbe das Feld entlang.

Gemächlich fährt der Dritte in die Runde
Und häuft Bund auf Bund zur ragenden Stunde.

Hoch steht Ernte an Ernte gereiht
Weit durch die lange Ewigkeit.

DIE WECKER

Morgenschein
Auf Asphalt und Häuserstein;
Schweigen
Längs dem Damm und den leeren Steigen . . .

Da stürzt aus offenem Fenster ein rasselnder Schall,
Grell schmettert drüben wirbelnder Klang,
Nun dort schießt auf der prasselnde Hall, –
Blank
Wie gellender Becken Zusammenprall,
Gemengt mit wirrklirrendem Trommelschlag,
Reveille tönt die Straße entlang,
Weckuhren wecken zum Werkeltag.

DIE TÜREN

Wenn über das rissige Pflaster drunten in den
Gassen die Wagen dröhnen,
Spüren
Es oben in den alten Häusern die hölzernen Türen.
Sie zittern,
Sie knarren und knistern und knittern, –
Wie Winde an Luftharfen rühren,
Erregt sie das Fahren,
Zu tönen
Murrende Weisen,
Daß sie eingespannt
In steinerne Wand
Gefangen
Hangen
Seit Jahren und Jahren,
Während drunten die verwandten Bohlen und
Hölzer glückselig fahren
Unendliche Reisen.

DIE AMPEL

Vor meinem Fenster, hoch über dem Straßendamme,
In gläserner Ampel aufgehängt,
Brennt jede Nacht eine weiße Flamme,
Die Licht weit über Mauern und Dächer sprengt.

Wirr überzackt von geschatteten Mustern der grellen
Gardinen,
Breit liegt mein Estrich beschienen,
Glanz ist gemengt
In das Dämmer der Decke,
Auf dem braunen Tisch liegen blanke Flecke,
Der schwarze Flügel leuchtet klar,
Funken schwimmen im Wasserglase,
Sacht glimmt der Rand der tönernen Vase, –
Vollmond scheint meiner Stube das ganze Jahr.

GÄSTE

1

Hinter den grünen Fensterläden,
Durchstäubt von treibenden Sonnenfäden,
In Dämmer und Schimmer
Schlummert mein Zimmer.

Von Ecke zu Ecke,
Zart über die Decke,
Leis über die Wand,
Kommen mit grauen
Schritten
Schatten geglitten,
Setzen den Fuß, bewegen die Hand,
Männer und Frauen,
Steile Hüte, geraffte Röcke,
Tragen Körbe und Taschen und Stöcke,
Verweilen,
Eilen.

Die auf tagblankem Stein und Asphalt
Durch die Straße gehn, lebendig Blut und Gestalt,
Huschen durch mein Zimmer, gespiegelt in Schattenlicht,
Spukgeister, Spukgäste, und wissen es nicht.

2

Ich wandere heim vom Abendgang,
Da glänzt mein Haus in das dämmernde Land,
Meine Fenster lohen blank,
Als seien festlich droben Kerzen und Ampeln angebrannt.
Wolken sind durch die spiegelnden Scheiben ins Zimmer gestiegen
Und schmiegen
Sich schimmernd entlang an Decke und Wand,
Und wohnen mir im Haus und füllen es mit Pracht
Eine funkelnde Stunde vor Schlaf und Nacht.

MANCHMAL BINDET GOTT STÜCKE WELT

Manchmal bindet Gott Stücke Welt wie einen Feldblumenstrauß,
Und füllt sie in Menschen wie in gläserne Schalen,
Die strahlend dastehn in einem weiten Zimmer
Und ringsum bunte Gerüche und Schimmer
Ausstreun auf alle, die hingehn durch das Haus.

BALKONS IN DER VORSTADT

Stuben an Stuben, langhin aneinandergestaut,
Stockwerk auf Stockwerk getürmt, Wolken und Sterne verbaut,
Weithin Stein und Asphalt –
Wächst irgendwo Weizen und Wald?
Dunst, Rauch, Staub –
Rauscht irgendwo Welle und Laub?

Nie von starkem Leuchten besonnt,
Wie gemauerter Nebel starrt die unendliche Front.

Doch an jedem Haus, jedem Geschoß, immer zu zweit,
Balkone, schwebende Zimmer, hangen
In langen
Fluchten zur Rechten und Linken die Straße hinuntergereiht;
Aus Wein und aus Efeu geflochten Wände aus Grün,
Irdene Töpfe, drin rote Geranien und Fuchsien blühn,
Stücke Wiese und Wuchs, verwehte, verstreute, –
Land der landlosen Leute.

DAS NEST

Jahrein, jahraus
Kam die Schwalbe geflogen;
Sorglich gemengt aus Erde und Mist,
Am Dorfgasthaus,
Überm Einfahrtbogen,
Lag ihr zierlich Genist.

Doch die Schwalbe ertrank wohl flugmüde im Meer;
Ein Frühjahr kam, das Nest blieb leer.

Lüfte wehn, und Winde streichen, –
Als der verflogenen Gastin Dank,
Zu Stein geworden, als Wirtshauszeichen,
Ruht es über dem Torfahrtgang.

Fuhrleute und Wandrer, Bauern und Knechte gehn unter ihm aus und ein,
Alle Gäste
Schmunzeln: hier muß es wohnlich sein,
Wo die Schwalbe siedelt im Türgestein,
In dem Gasthof zum Neste.

NUSSLIED FÜR KINDER

Da sitzt ein Feind in den Blättern,
Der feuert Schüsse,
Rings um mich, hart auf mich schmettern
Nüsse,
Großes und kleines Kaliber,
Bisweilen Nasenstüber,
Gegebenenfalls
Auch auf Schädel und Hals,
Schwere Wunden –
Der hat wohl ein rauchloses Pulver erfunden?
Aber mächtig rauscht das Geäst, –
Mann an Mann,
Kehrt euch nicht dran,
Sackt
Ein die Geschosse! Knackt!
Zeigt ihnen die Zähne! Eßt!

KAPELLENRUINE

Abseits vom Weg, zwischen den Feldern, vor Zeit,
Stand eine Kapelle, der Mutter Gottes geweiht.
Fahnen und Bilder hingen flimmernd umher,
Blitz brach ein und raubte sie leer.

Nun stehn nur die Mauern bröckelnd zwischen den Wiesen,
Breschengleich klafft das Tor, Gras sind die Fliesen;
Statt der Mutter Gottes und ihrer Wunder
Wohnt darin der weiße Holunder.

Still trete ich ein, ich neige
Mich tief und verehre die tragenden Zweige.

MOHN

1

So erblüht sommers der Mohn!
Ein Funke Mittaglicht sprüht
In ein Ährenfeld;
Hohe Stiele sind schlank in die gilbende Ernte gestellt,
Einer, versengt, erglüht.
Wind, drüber hin, schmiegt
Blume
An Blume,
Daß Flamme von Stengel zu Stengel sich biegt
Und Feuer über die Weite fliegt.

2

Ich hab ein Feld,
Es reicht über alle Äcker, wirr, ohne Grenzmal und Rain;
Ich hab's nicht bestellt,
Doch jeden Sommer bring ich glückselige Garben ein.

Mein Acker loht,
Ähre an Ähre brennt reif und rot.
Meine Blicke gehn aus und sammeln die Frucht in die Scheuer;
Mohn blüht an Mohn, – ich ernte Feuer.

HERBSTERNTE

Hoch auf hölzerner Stange
Heb ich den eisernen Haken und klammre ihn fest,
Wie eine gehälftete Zange,
Um das schwanke Geäst.

Wie der Meßner auf und nieder
Reißt die Seile, die tief hinab in den Kirchturm hängen,
Daß droben die Glocke hin und wieder
Taumelt und überfließt von inwendigen Klängen, –
So ziehe ich auf und ab das Gezweig, daß es rauschend
sich neigt
Und rauschend steigt.

Da erdröhnt rings von Fall und Fall
Aufpochender Äpfel dumpf Hall um Hall, –
Laut streut
Der Baum sein fruchtend Geläut,
Schwer
Schlägt die laubige Glocke hin und her, –
Ich läute Herbst.

CAPRICCIO

Da kommt der Wind wie ein Geiger aus Ungarns Steppen,
Nimmt die Fiedel her, spielt eins auf durch die himmlischen Wiesen und Auen,
Die Wolken, die jungen Frauen,
Tanzen mit weitschleifenden, weißseidenen Schleppen.
Mittenhinein
Torkelt Mond, der dicke Kahlkopf, trunken von Rheinwein.
Jauchzend streut er silberne Taler in grellen
Würfen hinab auf die gaffenden Wälder und Wellen.

SOMMERWÖLKLEIN

Dicht von Gras und Blüten zugedeckt,
Tief von Mittag überblaut,
Ausgestreckt
Lieg' ich wohlig lang im warmen Kraut.
Die Luft glimmt
Blank;
Spinnwebfein
Ein Wölklein
Schwimmt
Den Himmel entlang.

Heiß
Auf meine Stirn schläfert glühender Traum;
Selig schlummre ich ein, ich weiß:
Nun sommerts im Himmel, Mariengarn weht im Raum.

MITTERNACHT

Es steht ein Grenzhaus hoch oben an Mitternachtpaß,
Wir werden in die mondhellen Stuben sehn.

Auf dem Tisch steht ein Stundenglas
Und stürzt den Sand, wenn wir vorübergehn.

DAS LAUB

Charon fuhr über den Fluß; Schatten saßen im Boot.
Laub lag auf dem Boden, vermürbt und rot.

„Baumlos starren die Ufer; wie fiel in den Nachen
dies Laub?“ –
Einer griff an ein Blatt, da zersprang es zu Staub.

„Laub weht in mein Boot aus allen Wäldern im Land.
Verwelkte Sommer führ ich zum Totenstrand.“

BAUM AM STROM

In eilende Flut die klammernden Wurzeln gesenkt,
Schwer steht ein Baum an eines langherkommenden
Stromes Rand.

Tief ist sein Wuchs mit wandernder Kraft getränkt,
Im Rauschen seiner Krone rauscht das weite Land.



VOM TODE

SPUK

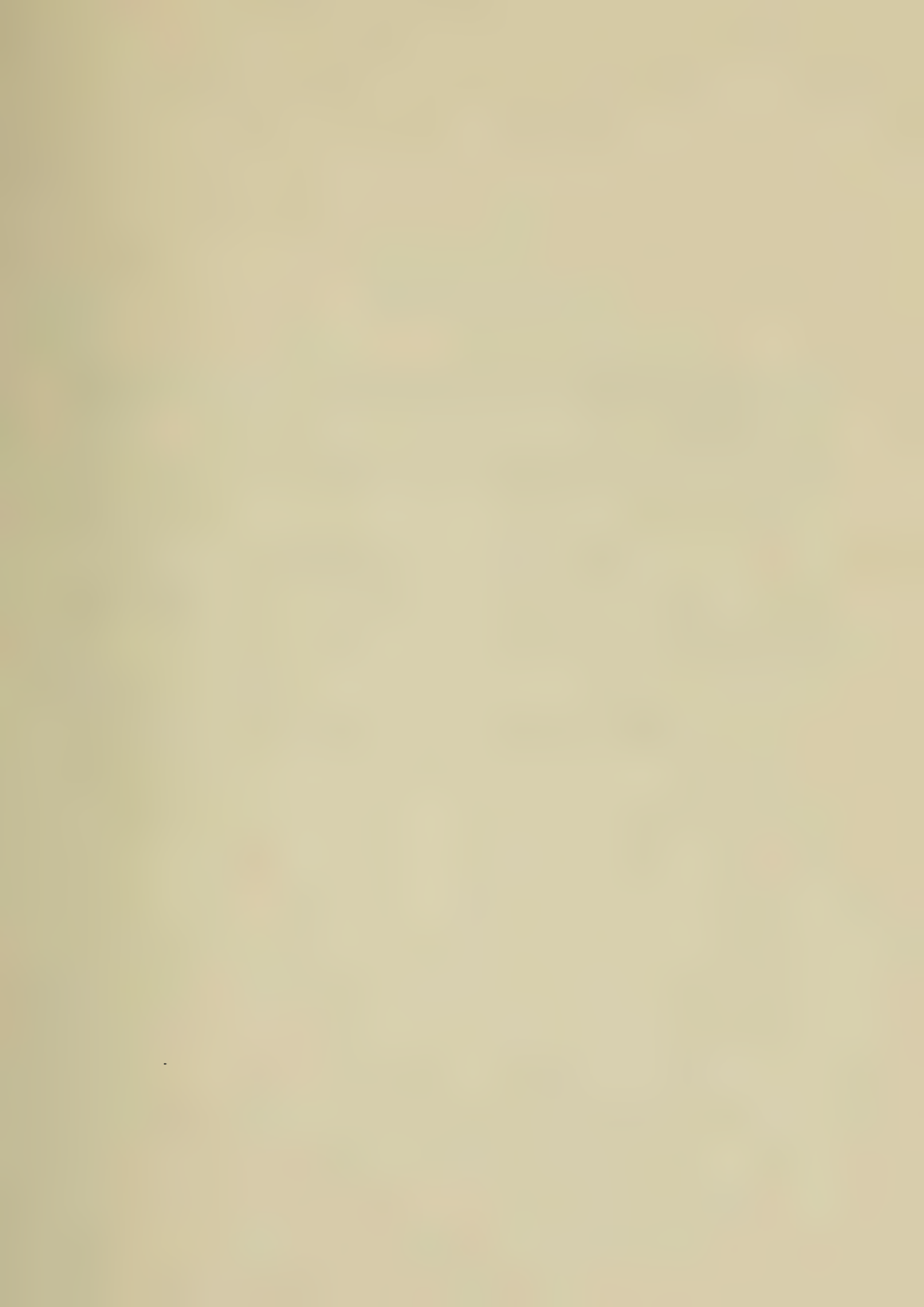
Zwischen Wänden, daran vormals mein Lachen und Jubeln klang,
In Luft, darein stark und selig mein Atem drang,
Um einen Herd, der durch Jahre gebrannt für mich,
Wohnen einst fremde Menschen, froh und beglückt wie ich.

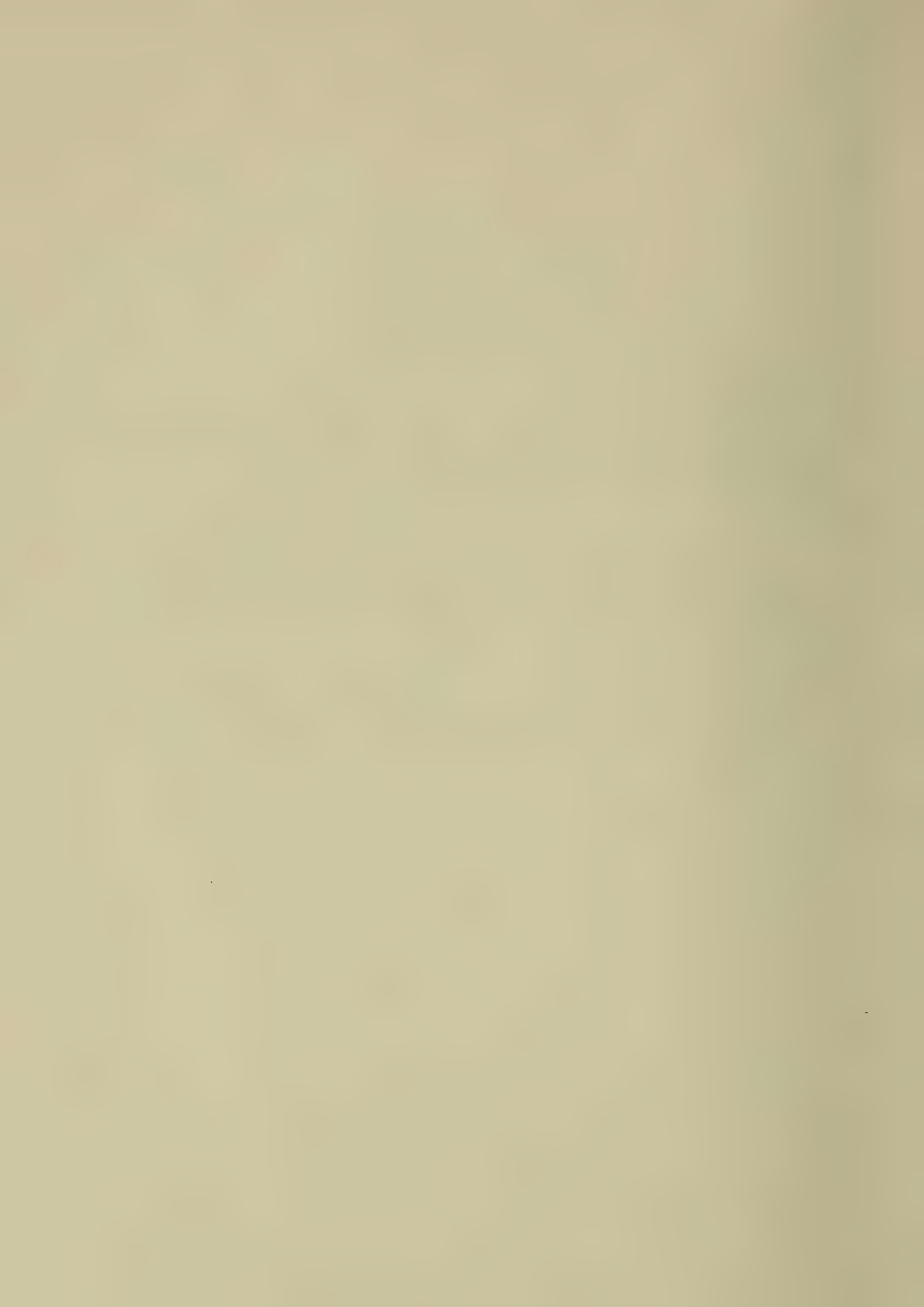
Da komm ich als Wind
Und fahr an die Scheiben,
Es wankt
Die Diele, die Ampel schwankt,
Hoch flackt das Licht,
Und ein Kind
Schreit auf: Mutter, sieh, ein Gesicht
An den Scheiben!

ZUVERSICHT

Der mit dehnendem Arm Horizonte weit in die Weite bog,
Der Gesang wie Licht ausgoß unter den Himmel und
seine Adern voll Tag und Wind sog, –
Ich bin kein Funke Zeit,
Der jach aufzischt
Und, wenn ein Wehn aufspringt aus Ewigkeit,
Verlischt.

Meine Kraft wird unverloren
Aufwärts rauschen, – rückgeboren.





BANNRUF

Wie Simson Fackeln um die Rümpfe der Füchse und Wölfe band
Und die laufenden Feuer hintrieb in das feindliche Garbenland, –
Haß kündet
Der Mann dem Weibe, das ihn entzündet.
Ich sende
Meine lichterlohen Wünsche dir in die Seele als umirrende Brände.
Auf! Sät Glut!
Schleudert Flammen! Streut ihr Feuer ins Blut!

TRAUMGESTEIN

Ich hatte hoch aus Traumgestein
Ein steil Gebirg mir aufgeschichtet
Und schritt gemut in Gang und Paß hinein.

Nun steh ich oben auf vereistem Grat;
Ich seh von Sonne überlichtet
Die frohe Ebene drunten liegen,
Ich seh die Tauben um die Kamine fliegen,
Die Schafe grasen, und es strahlt die Hafersaat,
Ich steh, von Fels
Umdrängt,
Umengt
Von Fels,
Und finde nicht mehr den Pfad
Hinab.

DA ICH DICH SAH

Da ich dich sah, trug mich mein Blut
In fernes Rauschland auf gebäumter Welle,
Verloren lag ich fremd in einer heißen Helle,
Die Erde faßt ich an und fühlte Glut.

Den dort das Gras wie blutdurchsaftet feucht umspülte,
Dem breit des eignen Leibes Licht mit Licht des Tags
zu einer Lohe rot verrann,
Der hinter seiner Stirn
Sonne barg als Hirn
Und nichts als Feuer dachte, wußte, wollte, sann, –
Ich bin zurückgekehrt,
Das abgekühlte
Blut fließt beschwichtigt und beschwert,
Mich rührt das Gras so kalt wie immer an,
Die Sonne mir im Haupt ist ausgebrannt,
Gewohnt umfängt mich das gewohnte Land.

ICH WOHNE IN MEINEM LEID

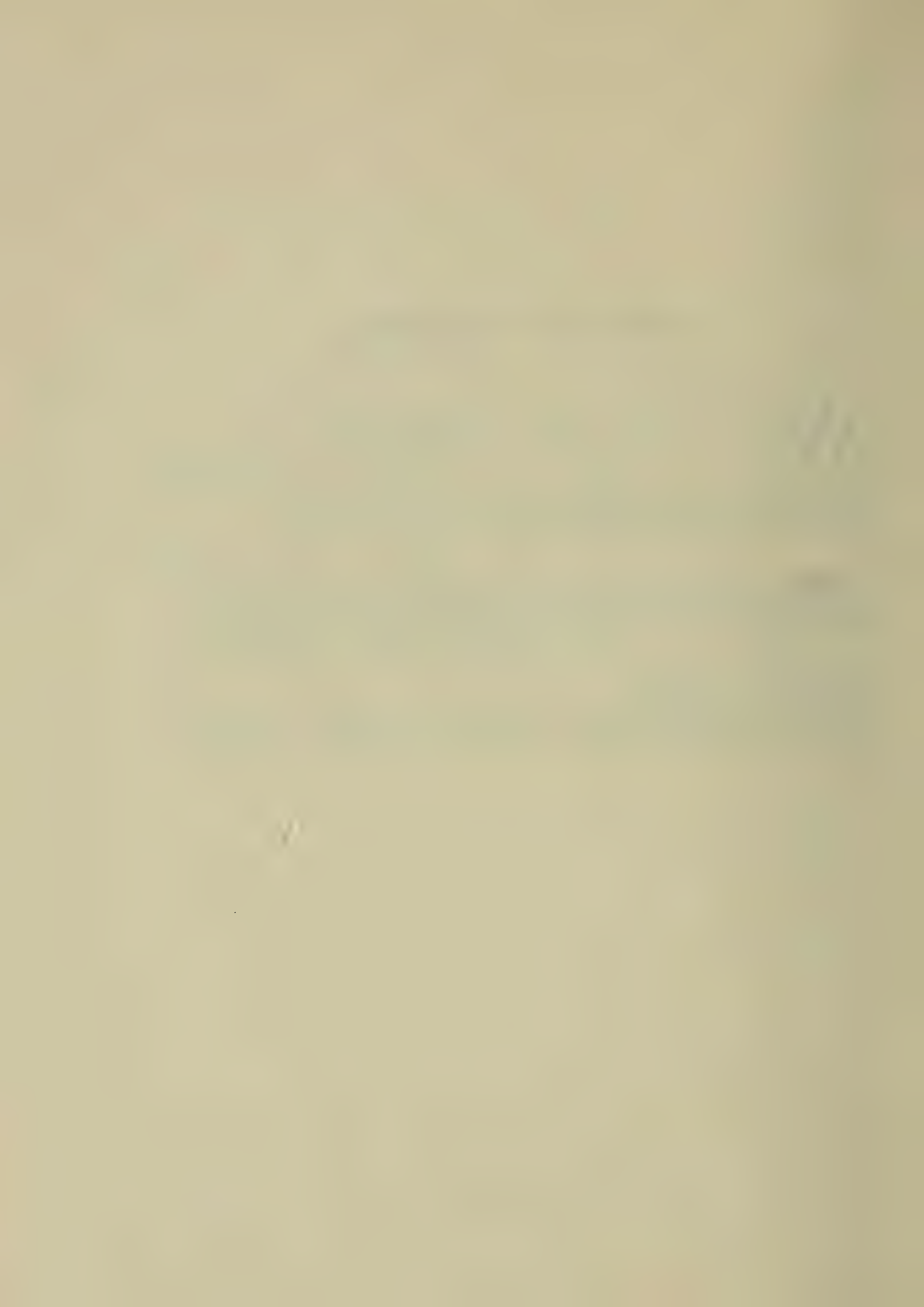
Ich wohne in meinem Leid,
Wie auf einem Eiland, umbrandet von Zeit.
Es schwimmen entlang meinen leisen Gestaden
Die Stunden wie Schiffe, bemannt und beladen.
Sie führen daher Früchte und Holz, Garben und Stein,
Rosen, Geschmeide und Wein.
Feilschen kreischt, es jubelt Gelächter, Zorn schreit, –
Verworren Geräusch rauscht an mein Inselleid.

WIE DIE MUSCHEL

Wie die Muschel trägt Gedächtnis der Flut,
Rauschen brandet in ihr, darin sie vormals geruht, –
Der vorzeit mir erklang,
Dumpf birgt mein Ohr deiner Rede Gesang.

Wenn ein Freund sich mir über die Schulter neigt,
Im Gespräch vielleicht, wenn die Rede schweigt,

Horcht er erstaunt,
Welch ein Klang tief im Haupt mir rauscht, mir raunt.



SEELE

3

Not ward meine Stube, Gram mein Lampenschein,
Alle sind gegangen, ganz bin ich allein.
O du meine Seele, höre meinen Schrei,
Alle sind gegangen, nun stehe du mir bei!

Atem weht mich an; ich bin nicht allein,
Weiter wird die Stube, heller wird der Schein.
Leise um mich schattet ein betreuend Du,
Meine Seele, ich höre, du sprichst mir zu.

4

O du meine Seele, wie sind wir selig zu zwein!
Beschlossen ist das Haus, und niemand darf herein;
Niemand darf herein, nur bisweilen wehts an der Tür,
Wind aus der Welt will herein zu mir und zu dir.

Es pulst die Stille; wir reden nicht.
Beschlossen ist das Haus, verloschen ist das Licht.
Selig im Dunkeln liegen und lauschen wir, –
Wind aus der Welt will herein zu mir und zu dir

STIMMEN DES BLUTES

Ringsum ist Nacht;
Laut rauscht mein Blut, ich bin erwacht.

Aus Traum her wandert es weit
Und flutet breit.

Zart steigt ein Klang,
Klar aus der Tiefe schwebt Gesang.

Selig lausch' ich der tönenden Flut,
Nöcke und Nixen singen in meinem Blut.

VERGANGENHEIT

Was ich erlebte, vollbrachte Vergangenheit,
Die Hände streck' ich aus, Jahre, Minuten, –
Wie Uferboden von Nordmeerfluten
Sind sie zerspült, zerwühlt, verschlungen in die Zeit.

Ich dringe nie ins warme Binnenglück,
Es frißt das Meer den Grund, drauf ich gelassen stand,
Verfolgend gibt es unerbittlich mir Geleit.
Die Küste wandert unter meinem Schritt zurück,
Wo ich auch weile, ist mir Strand,
Zu meinen Füßen immer brandet Zeit.

NACHGEFÜHL

Oft ist es mir, ich war vormals ein Stern unter Sternen,
In das Gesetz der Himmel eingeschlossen von bannender Kraft,
Aber gelöst aus der seligen Haft,
In Fall
Durch das All,
Reise ich rastlos von Fernen zu Fernen.

Irr auf die Erde verschlagen,
Mensch unter Menschen, leb' ich nun meine Zeit.
Durch wimmelnde Mengen, von Taumel getragen,
Schimmernd,
Zertrümmernd,
Stürz' ich in jähe Unendlichkeit.



DAS HEIL

Ich bin ein König aus Morgenland,
Ich wandre nach einem Stern,
Jrgend in Deutschland, fern,
Über einem Hause ist er entbrannt.

Da wird eine Frau an einem Feuer stehen,
Sie hält über den Schein ihre Hände
Und segnet Glut in die leuchtenden Brände.

Die Flamme zittert, der Schimmer kreist;
Von den Funken, die aufwärts wehen,
Wird droben der strahlende Stern gespeist.

EHESEGEN

Von deinem Blut
Von meinem Blut,
In eins gemischt!
Blut zu Blut,
Es bindet gut,
Ich binde dich.

Von meinem Blut
Von deinem Blut,
In eins gemischt!
Blut zu Blut,
Es bindet gut,
Ich binde mich.

So bin ich dein.
Ich löse mich nicht,
Ich trenne mich nicht,
So bin ich dein.
Ich habe dich,
Ich halte dich,
So bist du mein.
So bist du mein.

INSCHRIFT IN EIN PAAR EHERINGE

RING DES MANNES:

Aus Glück gegossen, goldnes Eisen.

RING DER FRAU:

Ein Kreis, gezwungen aus zwei Kreisen.

HYMNUS

Nun flicht um deine Stirn aus Birkenbast ein Band,
Laß funkeln Lachen und Gesänge,
Besprenge
Mit gelb- und rotem Wein in unsrem Heim Grund, Tor und Wand,
Bekränze
Im Hause rings Gestühl, Gesims, Gebälke und Gerät,
Geh schlank durchs Haus, kredenze
Aus deinem Angesicht
Ein abgespiegelt Licht
Auf weiß- und braun- und kupfernes Gerät.

Dann tu die Fenster auf, tu alle Fenster auf, – breit.
Stell an die Borde Brot und Wein.
Stoß alle Türen auf, lauf hell ins Land hinein,
Lauf hell den Hügel an, stell dich und winke,
Und weh und winke
Ringsum dem frohen Horizont, dem blanken, klaren Land ringsum.

Sieh, an allen Fenstern schimmert das Brot und brennt der Wein,
Durch alle Fenster, sieh, in weißen Fluten wächst ein Schein.
Der Horizont, die Luft, das Land kommen in Glanz und Helligkeit und ziehen ein und werden unsere Gäste sein.

Geweitet atmet nun das Haus, und alles Holz und Eisen
blüht durchsonnt.
Schlank und gläsern ragen die steinernen Wände, und die
glückseligen Gebälke tragen mit Gesang.
Wir wohnen nah dem Horizont; der Herd blinkt mitten im
Gelände.
Erde ward die Diele; Wolken und Gestirne sind das Dach.

SPIEGEL HIMMELS UND DER ERDE

Wenn, gerodet vom Pflug, die Ebene bronzen sich breitet,
Wenn wie treibendes Eis der Mond durch den fluten-
den Nachthimmel gleitet,
Wenn Felsen und Firne gleißen in blauendem Mittagspuk,
Wenn durch glänzende Luft das singende Schiff rudert in
güldenem Flug, –
Ich sehe das Licht
Der Welt
Widerscheinen groß auf deinem Angesicht
Und bin von doppelter Gewalt erhellt.

Du meiner Tage Glanz und Zier,
Als einen Spiegel Himmels und der Erde führ' ich dich mit mir.

FERNGESPRÄCH

Und es geschah, daß meine Stimme den Raum zerbrach
Und laut zu dir durch die Länder sprach.

Über Stunden
Erde waren wir aneinander gebunden.

Getragen von fliegenden Funken, in zuckendem Hall,
Segen sprach mein Wort auf dein Haupt durch das All.

ÜBER DEIN ANGESICHT

Über dein Angesicht
Wechselt Wolkenschatten und Sonnenlicht,
Auf deinem Angesicht ist immer Wind.
Ich blicke dich an; mir ist, ich liege
Auf einer Wiese und schmiege
Mich tief ins heiße Grün.
Gras hängt auf mich; die Wicken blühn,
Um mich rinnt
Wind.

TROSTLIED

Komm in den Schlaf! Schlaf ist ein dunkler See,
Wie eine Nixe wohne dich ein am Grund,
Von Gram und Weh
Bade dich selig gesund.

Wie ein Gebirge ragt meine Liebe, daß nicht die hellen,
Bösen
Winde vom Tage verworrene Wellen
Lösen.

DU FLEISCHERNES STÜCKLEIN WELT

Du fleischernes Stücklein Welt,
Das mein pressender Arm selig umschlossen hält, –

Was sonst auf der Welt ist mein?
Ich trage heim eine Handvoll Ackerkrume,
Sie zerfällt,
Im Glase verwelkt mir die Blume,
Tot ist ein Stück Gestein.

Du aber blühst Leben.
Blut singt durch dich hin, deine Nüstern beben,
Wie ein Vogelchen bange
Schmiegt sich mir in die Hand deine zärtliche Wange,
Deine Lider
Zittern im Licht vor Lust,
Atem der Welt schwebt im wehenden Auf und Nieder
Deiner hauchenden Brust, –

Du lebendiges, winziges Stücklein Welt,
Das mein seliger Arm ewig umschlossen hält!

GEWALT

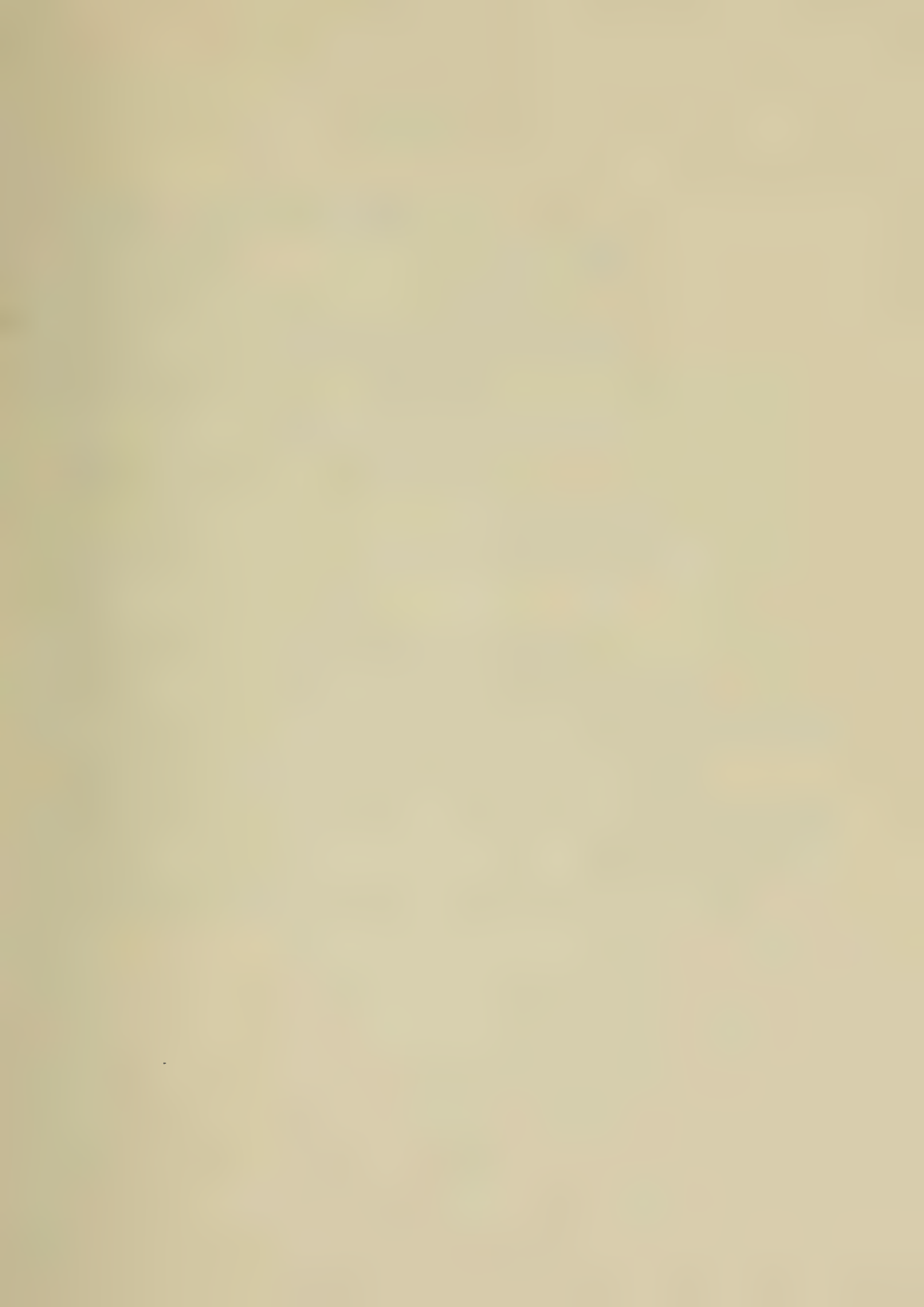
Ich dachte heut mit Lust und Kraft an dich
Und wünschte stark: durch Mauern und geschlossne Türen
Soll sie Gewalt von meiner Liebe spüren.

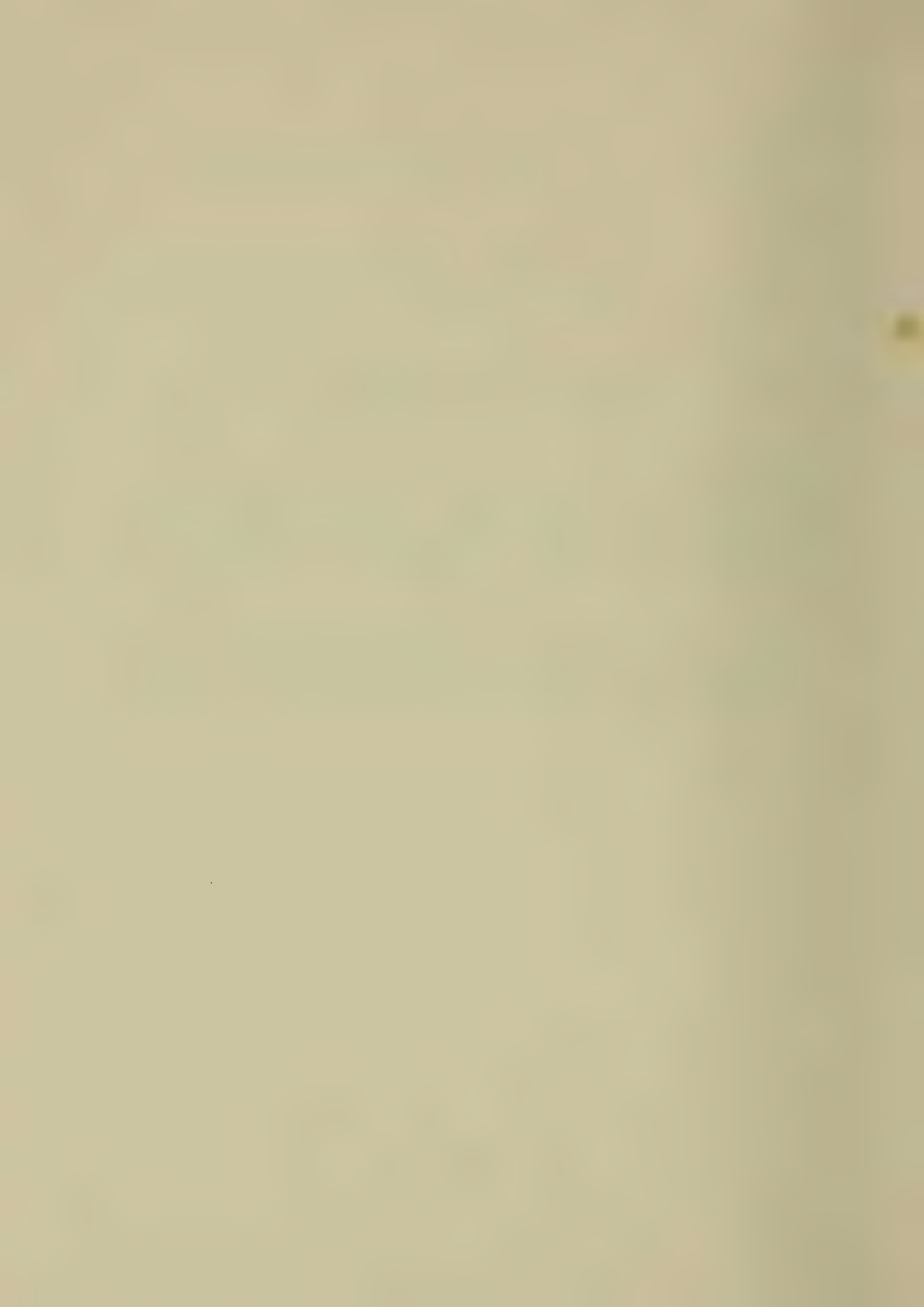
Ich saß, geballt die Hand; ich sah, ich fühlte dich.
Da tratst du ein:
„Mir war, du riefest mich.“

WORTE DER FRAU

Als Gott am vierten Tag entbrannte das Sonnenlicht,
Schien ihm die neue Glut funkelnd ins Angesicht,
Da strahlte laut sein Haupt, von Jubel überblendet.

So hat deine Kraft, die von Sonne stammt,
Feuer und Glanz auf mich gespendet,
Breit loht der Schein, heiß stehst du überflammt.





HERKUNFT

Wer hat mich gezeugt,
Daß ich bin voll Gewalt und Flamme?
Welche Amme
Hat mich mit Atem und Glut gesäugt?
Auf einer Pappel schwankendem Stamme,
Dünkt mich, wohnt' ich als Kind,
Ob mir fuhr Wolke und Blitz,
Oft rauschte ein Wehen gelind
Und wiegte den wiegenden Sitz.

Der ich bin, wie ich ward in Stunde und Jahr,
Licht
Breit auf dem Angesicht,
Von Wind durchstreift Stirne und Haar,
Wärmend jeglichen Frost, hellend jegliche Nacht,
Von geschauter, gespürter Welt zu strahlender Lohe entfacht,
Von Sturm die vollströmenden Adern durchwühlt,
Das selige Blut brausend in Taumel und Ton,
Von Flammen durchzuckt, doch von scharf aufspringenden
Winden gekühlt, –
Ich bin des Feuers und des Windes eingeborner Sohn.

VORFRÜHLING

In steinernen Häusern, wander- und windesatt,
Verschneite Monde hab' ich gelebt in der großen Stadt.
Aber nun lieg' ich, aus Schlummer gerissen,
Geduckt in die Kissen,
Und lang
Durch die Nacht an mein Haupt zuckt ein rufender Klang,
Und ich weiß: draußen liegt das Land, groß
Unterm Himmel, jung, jach, bloß, –
Jubel überm Land! Wind weit und breit!
Horch, das Land jauchzt, das Land schreit!

REISEHYMNUS

Nun ist die Reise verrauscht!
Mir ist, daß ein zaubernder Wind ins Gemach an die Stirn mir wehte,
Es ersprangen die Wände,
Und er blies mir vorüber in tanzendem Wirbel unendlich Gelände,
Weinberge und Mühlen und Dörfer und Wälder und Dome und Städte.

Da reichten, hinüber, herüber, im Reigen
Sich Arme und Hände,
Felsen zackten nach langenden Zweigen,
Springbrunnen rankten nach giebligen Weilern,
Windmühlen faßten nach bogigen Pfeilern, –
Taumel und Schrei!
Jáuchzend, lobsingend, lobjubelnd stoben die Länder vorbei.

Verrauscht der hinstürmende Braus!
Noch blendet den Blick die verflimmernde Fülle,
Da schließt sich langsam eine Stille
Wie eine Torfahrt zu, – ich bin zu Haus.

BRISE

Über die Wiese
Läuft eine Brise,
Blond
Das wehende Haar besonnt,
Laß
Ihre Zehen streifen
Über Blüten und Gras,
Ihre Finger greifen
Blumen und Blätter und streuen sie rings in die Luft,
Hinter ihr drein, wie ein Band, flattert Duft.

VOR DEM WINDE

Lang ausgreifen streifende Schläge,
Langsam graben die Ruder das träge
Boot schwer durch die widerrollende Flut.
Lastend stemmt
Wind sich entgegen und hemmt, –
Jäh zuckt Zorn mir im Blut,
Hart schlag' ich die Ruder tief ein,
Daß die Tropfen ringsum
Aufspritzen
Und blitzen, –
Da springt der Wind um.

Als wollt' es auspeilen die flutenden Weiten,
Kaum von Nässe genetzt,
Hinstößt das Boot in pfeilendem Gleiten,
Zaubersegel sind ihm gesetzt,
Ich höre sie flattern
Und knallen und knattern,
Es springen die Ruder in Strich und Schlag,
Dank, ruf' ich, Wind,
Freund meinem Blut, meinem Tag!

In aufblendendem Licht
Blickt ein lachendes Haupt breit mir ins Angesicht,
Um meine Schläfen rinnt
Wehendes Lachen,
Mitlachen die Wellen, es lacht der Nachen,
Jauchzend fahr' ich vor Wind.

DER WIND

Wie ein gewaltstrotzender Mann
Läuft der Wind Frauen und Mädchen an,
Packt
Ihre Kleider, als wollt' er sie nieder
Reißen und schmiegt sie prall an die Glieder,
Daß sie vor ihm wandeln wie nackt.
Die ganze Welt ist ihm ein Weib,
Das er begehrt,
Laub, Flut, Sand ist Leib,
Den er begehrt.
Er berennt alles Sein,
Es zu verführen,
In alles Sein
Schlüpft er hinein,
Seines Wesens Wesen wie einen süßen Wein
Aufzusaugen und tief zu spüren.

ANDALUSISCHE SAGE

Weiden sommers in Andalusiens ebenen Breiten die hurtigen Stuten,
Mit Feuern der Sonne getränkt,
Von umhüllender Wärme der Wiesen durchsengt,
Brünstig züngelt ihr Blut, durchflossen von schwälenden Gluten.

Sie bieten die schlanken,
Geschmeidigen Flanken
Dem weitheranlaufenden Wind, daß er jach sie bespringt
Und breit umschlingt, –

Wind ist ihr Hengst, mit gierenden, geilen
Stößen zeugt er die rennenden, raschen
Füllen, die über die Ebenen eilen,
Die die langhinschimmernden Meilen
Übern Grund hinnüsternd wie Gräser haschen.

DER GASTHOF ZUM FEUER

Eingekerbt über dem bogigen Tor,
Glimmen drei Bänder Brand,
Die weisen flackernd zu Stuben und Sälen empor.
Brennrote Fenster gleißen in jahrschwarzem Gemäuer,
Mit Flammen ist gemalt an die Wand:
Dies Haus ist genannt:
„Gasthof zum Feuer.“

Feuer kauert im Stein
Und greift lang
Mit langendem Schein
Den Gästen nach Haupt und Gang.
Immer in den durchglühten
Mauern umirrt Geknister, –
Hier möge der Freund sein Weib vor dem Freund behüten,
Und das Geschwister hüte sich vor dem Geschwister.

Weit rankende Lohen wehn
Um die hölzernen Lagerstätten,
Die Schläfer sehn
Flammen um ihren Schlummer stehn
Und wälzen sich heiß in den Betten.

Feuer fasert um Tische und Stühle,
Feuer hängt in den Falten der Tücher und Decken,
Flimmer
Stäubt in den Winkeln und Ecken, –
Sacht schlingt es sich über die Diele,
Zerschmilzt die Tür zwischen Zimmer und Zimmer,
Schleicht, packt,
Frißt von den Menschen die hüllenden Schlafgewänder,
Spinnt brennende Bänder
Gewunden glühend um Brüste und Leiber,
Und zieht nackt,
Daß sie wandeln wie süchtig von einem rotbösen Mond,
Der irr an den Decken wohnt,
Zueinander Männer und Weiber.

SOMMERRAUSCH

Sommer quillt mir im Blut, umrinnend wie südheißer Wein,
Die gelbe Luft ist rot mit schwirrenden Funken beflogen,
Mein Haupt ist erhellt mit blendendem Schein,
Der Himmel schwält, voll Feuer gesogen.
Trunken entbrannt
Flackt die Weite, – Rausch fällt über das Land.

Irr schlagen die Läden, verschlungen schwingen
Wiegend die Ähren, wirbelnd fassen einander die Bäume,
Weit über die See in zuckenden Sprüngen
Tanzen die Chöre der Wellen und Schäume,
Die rufenden Glocken schwanken,
Die Gewölke erwanken,
Blitze stürzen, Donner torkeln, es taumeln die Räume, –

Das glühende Haupt heb' ich auf in die glühende Welt,
Lust trägt mich empor, mein Leib, wie ein Mantel, fällt.
O brausendes Steigen!
Vor Wäldern und Winden einher anführ' ich den jauchzen-
den Reigen.

ZWÖLFUHRGELÄUT

Wie von steinerner Erde getragen von lagernden Massen,
Hoch stehn wir im Turm über Wäldern und Gassen.
Zwölf Schläge fallen: Mittag erklingt;
Leis rührt sich die Glocke, sie schwankt weitaus, – sie schwingt.

Von Fensterbogen zu Fensterbogen
Kommt sie dunkel geflogen,
Ton fällt gellend von Rand zu Rand,
Rings knackt und knistert Balken und Band,
Eiserner Sturm
Reißt an Mauer und Wand,
Es bebt
Der Turm
Und schwebt.
Die Brüstung umkrampfen zitternde Hände,
Wankend absinkt in Tiefe das tiefe Gelände,
Quirlen die Lüfte in weißlichem Schaum?
Es öffnet sich der geschaukelte Raum,
Schwer
Treibt der Turm hinaus auf das läutende Meer . . .

SOMMERGESANG

Heiß um mich scheint Licht, grell auf mich wärmt Glut,
Nie an Sonne und Tag stillt sich mein dürstiges Blut.
Wenn in funkelnden Sommern der Himmel von Lichtern und Flammen brennt,
Lohender noch zündet mein Wunsch Feuer ans Firmament.
Grau dämmert mir Mittag, – dunkelndes Leid,
Klagt in dir Erinnern vormals gelebter Zeit?

Brennender Fels war ich, umflirrt von blaubrandender Welle,
Blendend tief in die Flut, schwamm strahlende Mittaghelle,
Gestreckt Flosse und Fuß, dünstig ein atmendes Tier,
In umklammerndem Schlaf, ruhte sie schwer auf mir.
Saugend mit Adern und Rinnen trank ich Schimmer und Gleiß,
Noch in den Nächten glänzte ich weit und weiß,
Nicht sah ich die wandelnde Flut, nicht das tragende Land,
Himmel war drunten, Himmel war droben, unendlich in Licht entbrannt.

Dunkel dämmert mir Mittag, – wölkiges Leid,
In dir glüht wie gesammelter Blitz verloderte Zeit!

AN DEN SCHLAF

Schlaf, geflügelter Schlaf, du ziehst
Über dem dämmernden Haupt die stillenden Kreise,
Rührst an das Lid, daß es leise
Sinkt und sich schließt;

Ruhst dann, die Schwingen gespreitet, –
Unter dem dunkelnden Flaum
Um den Schlummerer weitet
Schwarz sich unendlicher Raum.

GEBET

Wenn, gelöst aus der Glut des verloderten Seins,
Wie ein wandernder Rauch mein Schatten zum Hades graut,
Eins dann erflehe ich, eins:

Daß auch hinter der blicklosen Stirn
Mir fortleuchte, was je ich erschaut,
Meines Weibes Gestalt, der Gefährten Haupt, Ebene, Städte und Firn,

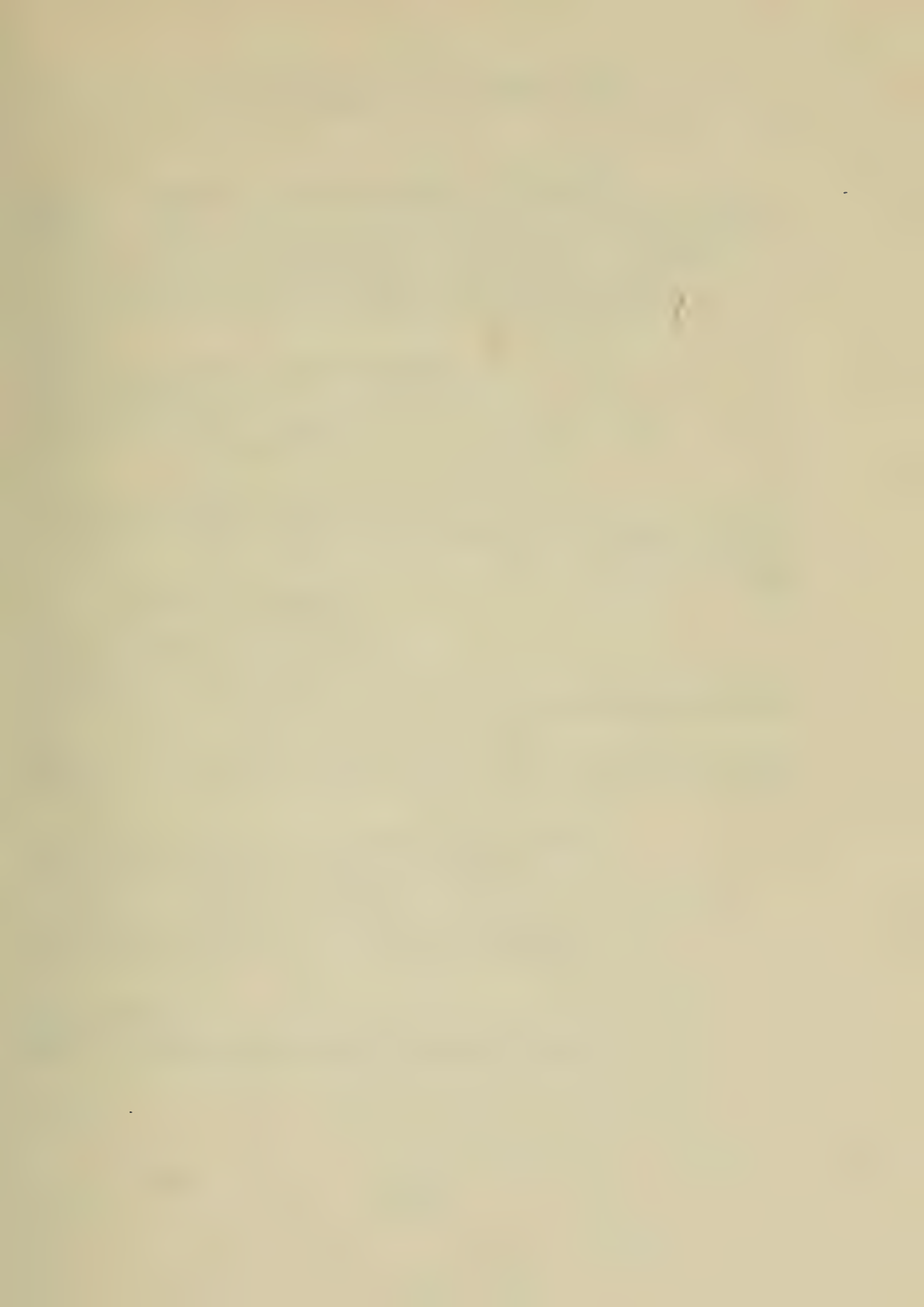
Daß auch im unhörenden Ohr
Mir fortrausche Erinnerung,
Meerflut und Wind, das eigene Lied und der betenden Menge Chor, –

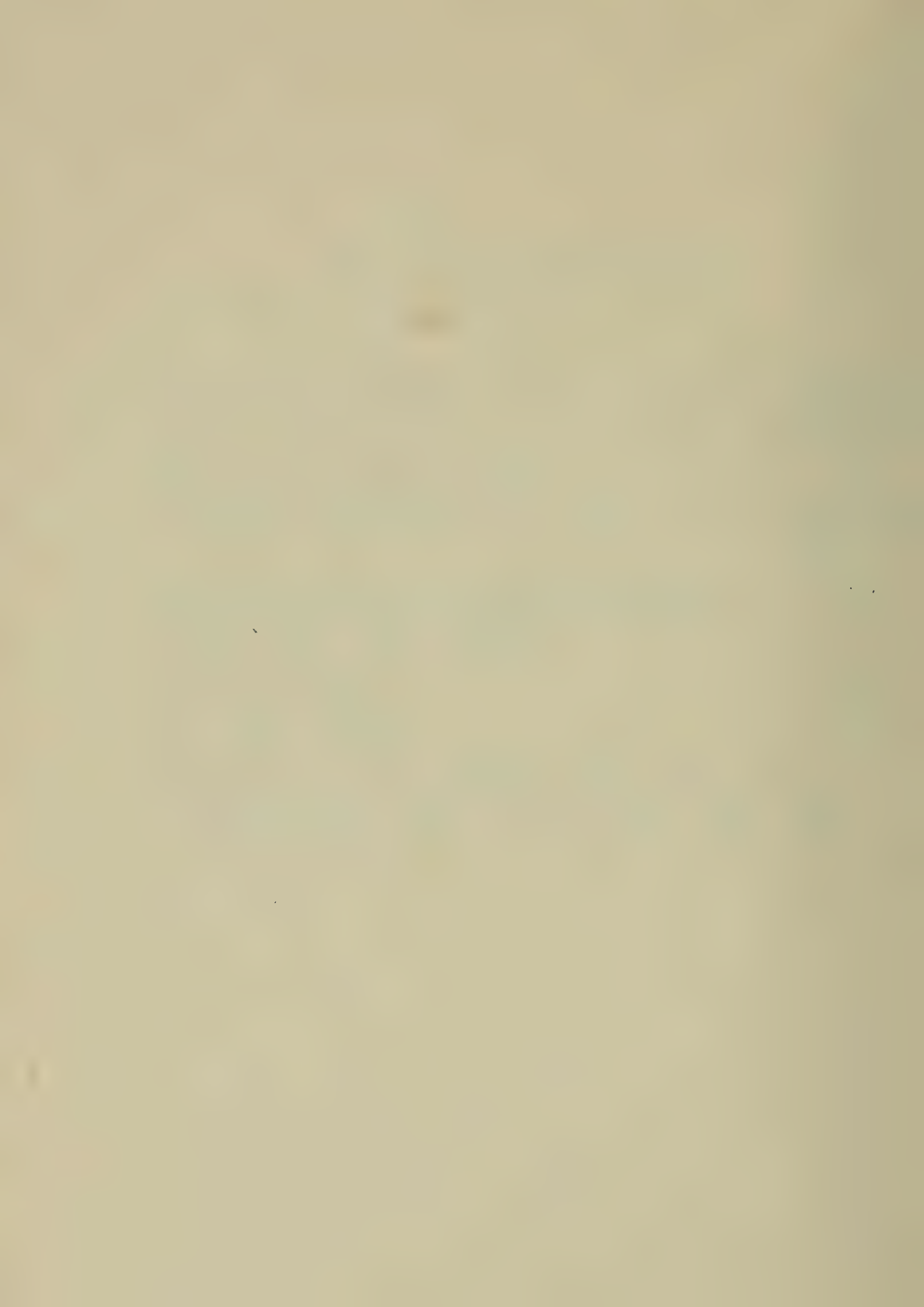
Daß nicht ich im Lethe trinke den auslöschenden Trunk.

WIE DER GOLFSTROM

Wie der Golfstrom zwischen Inseln und Küsten den weiten Lauf windet,
Wie er wandernd Meere an Meere, Länder an Länder bindet,
Wie er mit wucht'gem Gefälle
Durch die umrauschende See hinstürzt die südwarme Welle,

Also treibe ich meines langen Lebens rollende Glut
In Steigen und Sturz durch umwogende Flut,
Länder entlang, Meere entlang,
Mir ist nicht bang
Um Weg und Ziele,
Auszweigend Branden und Gebraus,
Die flammenden Wasser breit' ich breithin aus,
Umarmend Ufer, Inseln, Länder, Meere, viele, viele.





AUF EINEN TAKTSTOCK

Hohe Scheiben spiegeln blank im Tagesschein,
Zur Schau gebreitet liegen Geigen, Trommeln, Flöten,
Inmitten ruht ein weißer Stab aus schmalem Elfenbein.
Doch unter meinem Blick beginnt er sich zu röten,
Glut
Ist zitternd in ihn eingeschlossen,
Er ist durchflossen
Von wundertät'gem Blut.

Plötzlich umragen mich Wände und Bogen,
Durch harrende Menge rauscht Rede und Lachen in wechselnden Wogen,
Auf der Estrade verworrn
In das Klimpern von Geigen
Schreit Klarinette und Horn, –
Da pocht der Stab laut auf; es wölbt sich hoch ein Schweigen;
Steil zündet er empor gleich einem Blitze,
Aller Augen sehen gebannt nach seiner bannenden Spitze.

Er winkt, und trommelnde Schlägel raunen,
Er schwebt, klar blasen dunkle Oboen,
Er streicht, und Celli und Bässe drohen,
Er stößt, da dröhnt Feuer auf aus Posaunen.

Mannigfalt
Über den Klängen wandelt sich seine Gestalt.

Er ragt, als Banner geschwungen hoch über festlichen Scharen,
Er schreitet still als Kruzifix, getragen vor dem Trauerzug,
Er wiegt über klingender See als Möwe den flimmernden Flug,
Er blinkt als Pallasch vor reitenden Siegfanfaren.

Er zuckt, er zaubert; seine Griffe ziehen
Aus dem Orchester lange Melodieen,
Die sich als lichte Strähnen um ihn winden.
Er herrscht und funkelt, scepterlich,
In Wink und Schlag und Strich
Umgüldet von den glänzenden Gebinden.

DER GEIGER

Lampen und Lüster blenden;
Von weiß- und goldgestuckten Wänden
Gespiegelt widerblinkt ihr Strahl.
Gedrängt in breiten Reihen sitzen Menschen, froh gewandet,
Schritte schleifen, und Sprechen brandet, –
Langsam auf die Estrade tritt er vor,
In tiefer Ferne flimmert unter ihm der Saal,
Aus dumpfer Weite rauscht der Lärm empor.

Er hebt die Geige an das Kinn,
Schweigen wächst über die Häupter hin.
Es sinken seine Augenlider,
Sacht
Weht der Seele leiser Vorhang nieder,
Er steht in Nacht.
Doch schimmernd ziehen
Weit durch das Dunkel weiße Melodieen,
Heiß
Dehnt sich Wüstenei aus Schein und Gleiß,
Licht sind die Lüfte, Licht der grelle Sand,
Licht ist als Himmel flammend ausgespannt.

Wie sengt
Die Stille süß! Schweigende Feuer loh'n;

Inmitten aufgehängt
Wie eine klingende Sonne glüht und schwimmt der Ton.
Der Boden weicht,
Es trägt ihn auf in immer heißern Schein,
Der Bogen streicht und streicht,
Im weiten Raum voll Licht ist er allein.

Wie Steine an ihn treffen Ruf und Schrei.
Lärm prasselt empor aus hallenden Händen,
Der Seele zarter Vorhang reißt entzwei,
Die Lüster blenden,
Schmerz blutet durch ihn schwer, – es ist vorbei.

BACH

Großer Johann Sebastian Bach, dir künd' ich inbrünstigen Dank,
Du hast mich begnadet mit tönender Spende,
Dem Stimmlosen gabst du Gesang,
Singen gabst du in meine Hände.

Meine rechte Hand
Wandert fraulich singend droben im Diskant,
Drunten weit,
Wie in Kehren
Eines Bergwegs, still mit schweren
Schritten gibt die Linke dunkel rufend männlich ihr Geleit.

Nun tanzen sie als galante
Marquis und Marquise Gigue und Courante,
Allemande,
Sarabande,
Sie heben
Sich, senken sich, schweben,
Bald ferne, bald nah,
Sie neigen
Sich tief, sie verzweigen
Die Gänge, die Läufe, die Pas.

Schimmernd Geäst ist plötzlich ausgespannt,
Drin sitzt meine Hand
Als Nachtigall,
Laut schmettert und schlägt ihr trillernder Schall.

Schwer, mit vollem Griff,
Dröhnend langhin ob Altar und Schiff,
Meine Linke spielt die Orgel breiten Tons auf der Empore;
Weiß von Kuppellicht umstoben,
Meiner Rechten Finger loben
Hell mit klaren Knabenstimmen Gott im Chore.

Heiligend fließt Musik mir im beglückten Blut,
Es rührt mir an die Stirne eine weite Kühle.
Ich fühle
Erbrandend nahen eine mächt'ge Flut,
Die strenge,
Wie von Befehl geleitet,
Sich in die Klaviatur wie in ein Flußbett breitet,
Ich höre
Ein Rauschen aufgetaner Chöre,
Der Raum gießt aus unendliche Gesänge,
Die Tasten wogen aufgeschwellt,
Es weichen hallend meines Flügels Wände,
Durch meine klingenden Hände
Jubilierend braust Musik der Welt.

BEETHOVEN

Beethoven lebte nicht gleich uns zwischen Wänden auf Dielen in Stuben,
Die Mauern barsten vom Schall seiner Posaunen und Tuben,
Die Steine, gemeißelt, gemörtelt, behauen zu Quadern,
Wellten und wölbten sich, zersplissen von Rillen und Adern.

Beethoven aber ging um in der starrenden Grottenkammer;
Wuchtig gehärtet aus Erz und wie eine Stimmgabel fein,
Klingend behorchte die Felsen sein federnder Hammer
Und pochte Stimme und Ton aus dem Gestein.
Dann hallten
In hohlen Akkorden leise die Spalten,
Dumpf laufende Risse sprangen,
Tausende Winde, verfangen,
In Engen
Und Gängen,
Bebten hervor
Und atmeten rauschend in breiten,
Befreiten
Gesängen
Empor.

Bisweilen aber, von Kraft überstürzt, von auslohenden Feuern umzackt,
In Taumel und Takt,
Schlug er mit dröhnenden, prallenden Hieben
Stücke und Stufen aus den Geschieben,
Da stoben mit steinernen Melodien
Die Felsen um ihn,
Er schlug und schlug, – rings bauten die Trümmer sich auf zu Kuppe und Kluft,
Wändig wuchs ein tönend Gebirge hoch in erfunkelnde Luft,
Fern droben sopranen sangen die strahlenden Firne
Und mischten den eisklaren Klang der Musik der Gestirne.

BRUCKNER

Wände grauen, aus gleitendem Dunkel steigen
Gewölbe und Bögen, – das Münster dämmert.
Da bricht
Klang in die Halle, es birst das Schweigen,
Jubel hämmert
An Stein und Portal,
Einzulassen das Licht, –
Hoch an der Orgel sitzt Meister Bruckner und spielt Choral,
Seine Hände greifen
Weitaus, – er lobsingt Gott mit hunderten Stimmen und Pfeifen.
Brausend schwemmt
Musik rings in die Halle und stemmt
Breitauf die Fenster, die Tore, die Wände, –
Da ist das Münster klar erhellt
Wie ein Morgengelände.

Er schreitet hart über Feld.
Der Acker dampft.
Wind weht um ihn her.
Schwer
Stampft

Sein Fuß das Pedal.
Wie den Sterz am Pflug
Faßt seine Hand Griff und Zug,
Tief gräbt seine Kraft über das Manual.
Entlang den Boden bebt Klingen und Hallen,
Die Schollen dröhnen, die Furchen schallen,
Hoch, ein werkender Bauer, schreitet er aus, in ackerndem Sieg,
Er wühlt aus dem Boden Ton, er pflügt Musik.

Aber lieblich im Orgelholz wie in Buchengeäst
Bauten Vögel ihr Nest
Und fliegen singend durch den bogigen Raum,
Die weiten Gewölbe als steinerne Wolken hoch über ihnen,
Von breiten Bändern Sonne beschienen
Den bunten Flaum,
Den zierlichen Schopf,
Zum Chore
Und zurück zur Empore
Und um des spielenden Meisters Kopf.



PREDIGT SAVONAROLAS

Ratsherrn und Bettler, Söldner und Mönche, Matronen
und Dirnen wirr ineinander gemengt,
In die Bänke gepreßt, um die Pfeiler gezwängt, –
Portale und Gänge starren mit Masse verbaut.
Brausend verschallen Orgel und Chor . . .
Die Wandlung verklingt . . . gewölkige Stille graut . . .
Savonarola steigt die Kanzel empor.

Da nimmt Gott von seinem eigenen Wesen her
Und füllt das Haupt ihm also voll Gottheit schwer,
Daß es in Drang und Segen heilig überfließt.
Sein Haupt birst auf, und Gottheit rauscht in langhinrollendem
Lichte,
Weit gießt
Sich aus der heiße Brunnen der Gesichte.
Und steigt steil auf und biegt
Sich im Gewölb und schmiegt
Sich ab und ist versiegt.

Nun rollen seine Worte schwer und rot aus seinem Munde,
Als quöllen sie aus einer Wunde,
Laut spricht sein Mund. Und alle sehn: sein Haupt klafft offen,
Als sei er dort von Gott mit einem Schwert getroffen.

Und hoch, zum andern Mal,
Aufflammt der Strahl,
Aus seinen Tiefen bricht
In harter Garbe eisernes Licht.
Da ist im Domraum grell entfacht
Ein rissiger, weißer Wetterschein,
Als sei er abgedacht
Und falle Feuer vom Himmel hinein.

Über die Menge hin fegt
Der prallende Strahl und schlägt,
Fährt an die Häupter, wuchtet auf Rücken und Leib,
Schließt auf das Gebein, zerbricht Brust und Herz,
Rings zuckt Wimmern und Schmerz.
Da ist nicht mehr Knecht und Herr, Kind, Mann, Weib,
Da fließt von ihnen ab Haut und Fleisch,
Da verdunstet ihnen Seele und Sein,
Da werden sie alle geschmolzen in ein
Aufklagend, aufrasend, auftosend Gekreisch.

Wie Schwärme von Vögeln aufflattern tausende Hände;
Daß erwanken Pfeiler und Wände,
Meerbreit durch den Dom wogt ein Schrei:
„Ende!"

Er schweigt.
Wie Wind durch ihn weht kühlender Hauch.
Aus seinem Haupt steigt
Rauch.

AUS DEM GROSSEN BAUERNKRIEG

GESANG DER BAUERN

Mit Hämmern und Sicheln, mit Hacken und Sensen, getreuliche Knechte,
Einen Dienst zu dienen den gnädigen Herrn und ihrem Geschlechte,
Wir ziehn von Schloß zu Schloß landum.

Wir tragen ein neu Gerät in unsern Händen,
Das soll uns die Zeiten wie Schollen umwenden,
Wir tragen mit uns das Evangelium.

Wir ließen in Brache verdorren das eigene Feld,
Wir haben wie Weinberge die Wollust der Herren bestellt,
Wie prangen die Trauben nun firn und fein!

Wir kommen mit Scheren und Messern,
Wir kommen mit Pressen und Fässern,
Wir kommen, zu keltern den Herrenwein.

Wir tragen Feuer, den Herrn zu erleuchten die Mitternacht,
Breite Fackeln sind ragend im Land entfacht,
Feld bei Feld verloht, Schloß bei Schloß verbrennt.

Wir tragen ob uns Morgenstern und Sichelmond,
Über unserer Fahrt wohnt
Gott in erznem Firmament.

JESUS UND DIE BAUERN

Hart klirrte Lärm, wirr gellte Gesang,
Haufen Bauern zogen das Eichsfeld entlang.

Am leeren Himmel die Sonne schien;
Thomas Münzer ritt vorn, Schweigen war um ihn.

Doch sacht aus der flimmernden Leere wuchs eine Wolke
Und wanderte groß über dem wandernden Volke.

Da war es Thomas Münzer, als ward zu Erz ihm Rumpf und Gewand,
Der Gaul hieb und stand,

Jäh schrak
Er auf und sah, daß ringsum Schatten lag,

Und da er gen den Himmel aufhob sein Angesicht,
Fiel ab die Last, die Wolke glänzte licht,

Er aber aufgereckt, wie eine Posaune stark rollte den Ruf übers Geländ':
„Evangelische Brüder, sehet das Firmament!"

Tausend Augen sahn,
Tausend Blicke wurden aufgetan.

Hoch in der rastenden Wolke
Ein Bauer stand ob dem schauenden Volke.

Seine Rechte stieß eine Sichel flimmernd vor,
Seine Linke hielt eine Fahne steil empor,

Und die tausend Bauern sahen den Himmel an:
Da droben steht Herr Jesus Christus als unser Feldhauptmann.

Ein Wind sprang auf, die Wolke glitt,
Unten zogen die Haufen mit.

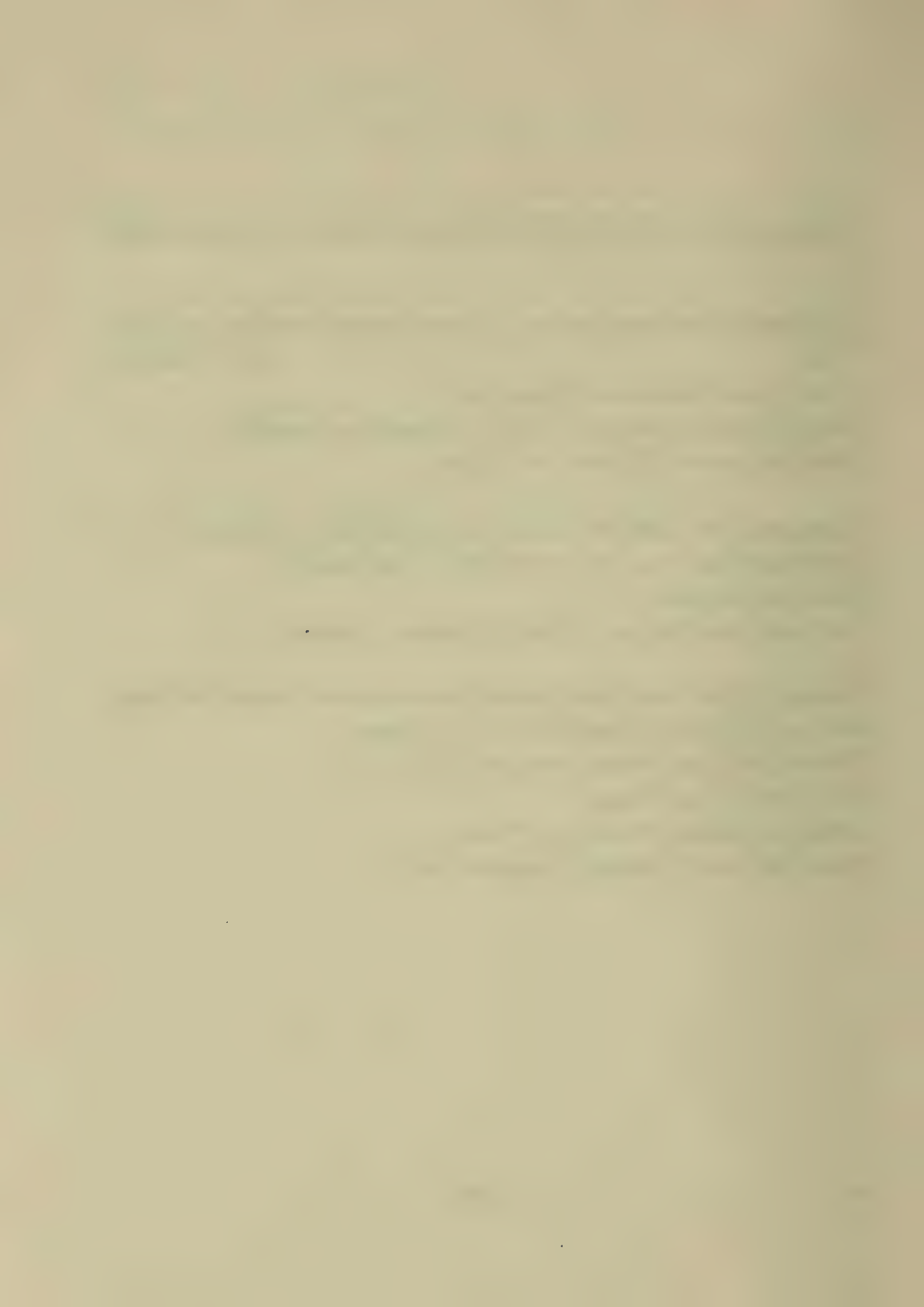
Sie zogen dahin, langsam, schweigsam, schwer, –
Herrn Jesu evangelisch Heer.

SCHLACHTGEBET DES ALTEN DESSAUERS

Östreicherschwadronen schimmern entlang den morgenroten Horizont.
Durch die blinkende Ebene weit
Stehn Preußendragoner und -grenadiere gereiht,
Der Dessauer hält vor der Front.

Langsam, als schlügen rings Turmuhren die Stunde,
Dröhnen Kanonen da und dort in die Runde;
Eine Kugel weht,
Er zieht den Degen: „Helm ab zum Gebet! –

Herrgott! Ich kann nicht jeden Tag vor dein Angesicht treten,
Nur mit Schüssen kann ich zu dir beten.
Wenn ich jetzt Sturm trommeln lasse
Und den Feind fasse,
Säbel an Säbel, Mann an Mann, –
Herrgott von Preußen, nimm es an!“



DIE SEEZEICHEN

Töne glänzen über die Flut, – im Meer treibt Singen,
Rings von hallender See ist mein wiegender Segler umfangen,
Mir ist, ich höre tief in Vineta die Glocken klingen.

Doch lang ist Vineta verwest und verwaschen zu Muscheln und Tangen, –
In schwankenden Bojen, die ankernd über der Tiefe hangen,
Zwischen Bänken und Riffen,
Weisend die Wege Nachen und Schiffen,
Klare Geläute schwimmen, geschwungen vom wechselnden Wogenschlag, –
Hell tönt das wache Vineta empor in den Tag.

ARBEITERSAGE

Von unsern Vätern schallt zu uns Not, Schmach und Leid
Und wird in der Seele der Enkel zu klagender Sage:

Unsre Väter, vorzeit,
Lebten verbannt von den Menschen tief unter Tage.
Werkleute waren sie, Schürfer und Häuer,
Und lösten das lagernde Gold aus dem tragenden Schacht,
Erde war ihr Dach und Gemäuer,
Erde die Luft, Erde die Nacht,
Erde war der Himmel, der ob ihnen lag, –
Sie hörten die Ströme rauschen, die Winde wehn,
Sie hörten die Schritte zu ihren Häupten gehn
Und wähnten, man tanze droben im Tag.

Doch an jedem Abend ein jeder mit klingenden Schlägen,
Stufen um Stufen brachen sie aus den Gelägen
Und hieben gemach Treppe und Tor
Empor.

Deren Väter jahrhundertelang in Tiefen gefrohnt,
Geblendet senken manche scheu ihr schmerzend Gesicht.
Doch wir sind längst im blanken Tage eingewohnt, –
Wie in Panzer kleiden wir uns in das Licht.

DER GESCHÜTZBERG

Bestanden mit Wald, bewachsen mit Sträuchern und Gras,
Freundlich über dem Land grünt der blühende Berg.
Doch geheim, herrschend ob Grenze und Paß,
Tief in Erde und Fels wohnt ein gewaffnet Werk.

Höhle an Höhle starrt, gebaut in den Grund,
Erde die Wände, Erde die Tore,
Eingerammt lagern eiserne Läufe und Rohre,
Hoch über dem Tal klaffen sie, Mund an Mund.

Ein Tag wird sein:
Da wird der Berg gewittern,
Aus Luken und Löchern aufzuckt Schein,
Stiebende Äste splittern,
Wühlende Blitze schlagen ein,
Als berste der Boden in stürzende Schollen,
Werden Donner die Hänge hinunterrollen, –
Wie der Himmel geladen mit Donner und Blitz,
Mächtig ragt ob dem Land das gebirgigt Geschütz.

ÜBER DEM TAG

Hoch in der Turmkammer,
Über dem Tag,
Wohnt mein Werk als pochender Stundenhammer,
Ambos ist ihm die Glocke, bronzen und breit, –
Sein hallender Schlag
Schmiedet und verkündet die Zeit.

DER GLOCKENSCHLAG

Aus dem Läuten der Glocken hinab in mein Haus scholl
mir ein Rufen:
Hoch über Erde und Zeit halte gesegnete Rast!
Ich stieg empor über hunderte Stufen
Und kam in die Glockenstube zu Gast.

Da sitzen,
Wie von weißen und gelben Vögeln umflogen
Von Wolken und Blitzen,
Zwischen den leeren Fensterbogen,
In ehernen Mänteln eherne Frauen
Und schauen
Die Runde
Und wissen das Land und wissen die Stunde.

Und schweigen lange,
Bis eine dann anhebt mit lautem, weissagendem Munde,
Mein Haupt lauscht
Und füllt sich schwer mit dem bebenden Klange,

Und ehern berauscht
Wird es aufgetan von der hämmernden Kunde
Und vernimmt alles Geschehn in der tönenden einen Sekunde.

Marschtritt trommelt, wirbelnd drehn sich Turbinen,
Durch Berge und Städte hör' ich die Ströme rollen,
Tausende Züge dröhnen auf langhinhallenden Schienen;
Mütter schreien in Wehn,
Schlagende Wetter zucken donnernd im Stollen,
Unendlich höre ich Füße über die Erde gehn ...

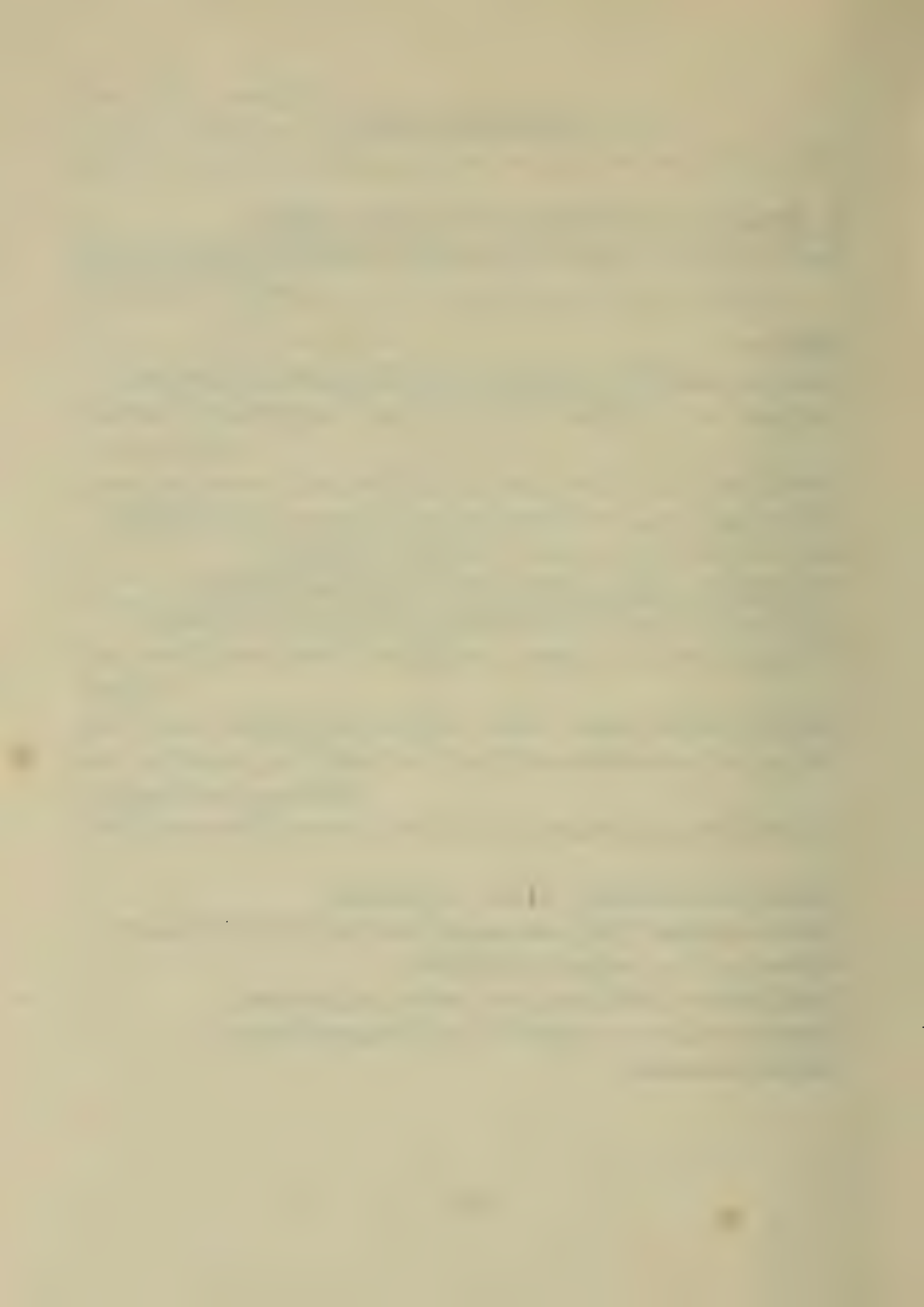
Aussummt
Die Glocke und ist verstummt, –
Erwacht aus dem Schlag,
Wissend schau' ich erstaunt auf den verworrenen Tag.

LOBGESANG

Urmacht von Anfang, die das Sein erschuf,
Auf aus mir wie Rauch aus der Opferglut betend steigt
zu dir mein Ruf.

Beladen
Hast du mich über und über mit Glücken und Gnaden.
Du gabst mir, zu sein wie das Gras, windgewiegt, sonne-
durchbrannt,
Und löstest die Wurzel mir, daß Füße mich tragen ins Land.
Dann hast du mein Haupt aufgeschlossen, daß ich höre,
Und daß ich blicke, meine Augen aufgehellt,
Du läßt für mich rauschen die Winde und Ströme
Und hast für mich die Städte und Gebirge aufgestellt.
Du gabst mir, zu spüren gedufteten Hauch von Halm und
Blume,
Gabst Getast meiner Hand, daß sie Welt greift und fühlt,
Du gabst mir wirkende Kraft, die den Tag umpflügt wie
trächtige Ackerkrume,
Gabst schwarzflutenden Schlaf, der Ader und Nerv mir kühlt.

Gabst mir bildende Macht, zu erbauen
Welt aus deiner Welt, wie mein Odem und Blut sie schauen, –
Mitten im Tag wittre ich Ewigkeit,
Kraft deiner Kraft hast du in mich ausgegossen,
Atem von dir ist wehend in mich eingeschlossen,
Ich bin benedeit.



VERTRAUEN

Und eins ist not: sei gläubig! Spende
Dich dem Geschick wie ein Segel dem Reisewind!
Fürchte nicht fremde Gelände!
Sei deiner Zukunft gläubig, wie ein Strom dem Meer, in das er rinnt!

AN DEN NIL

Liebe und Lob singe ich dir,
Nil, schenkender Strom, heiliges Urbild mir!

Die Ebenen brennen in dürstender Not,
Staub qualmt über dem Feld; unerbittliche Sonne loht.
Doch gesäugt aus des flutreichen Himmels erspringenden Quellen,
Schwellend wälzt du zu Tal die wachsenden Wellen.
Unendlich brandet das Rauschen, als fließe, zum Strome gestreckt, ein Meer,
Wind, verkündender Wind, weht vor dir her.
Jubel mischt sich dem Brausen; dem nahenden Spender
Jauchzen die Menschen, jauchzen die Länder.

Nun, schaffender Strom, anhebst du das Werk und stößt
Über das Land pflügende Flut, daß sie den Boden löst.
Düngend rollen
Die sämigen Wasser und nähren

Mit tragender Kraft die wartenden Schollen,
Zu reifen die Blüten, die Früchte, die Ähren, –
Ernte steht auf, in prangenden Chören preist dich die frohlockende Saat, –
Segen ist dein Wille, Sommer ist deine Tat.

Liebe und Lob singe ich dir, erleuchtet von seliger Glut,
Heiliges Urbild mir, Nil, du wirkende Flut!



VERZEICHNIS

DRUCK VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG



